

Siedlungsspuren und Baureste im Nordwesten der Solothurner Altstadt – Von den Römern bis in die Neuzeit

FABIO TORTOLI

Im Herbst 2012 führte die Kantonsarchäologie im Hinterhof der Gurzelngasse 14, im Nordwesten der Solothurner Altstadt, eine dreimonatige Ausgrabung durch. Dabei stiess man auf mehrere Gruben aus der Römerzeit, die mit zahlreichen, zum Teil verbrannten und geschmolzenen Keramikscherben verfüllt waren. Zusammen mit dem Rest eines kleinen Keramikbrennofens gehörten sie zu einer römischen Töpferwerkstatt des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Aus dem Mittelalter stammen zwei Grubenhäuser, mehrere hölzerne Wasserleitungen und zwei Gruben mit gut erhaltenem Fundmaterial. Aus der frühen Neuzeit schliesslich kamen der Rest eines Gebäudes mit Tonplattenböden, ein (Halb-)Keller und ein Sodbrunnen zum Vorschein.

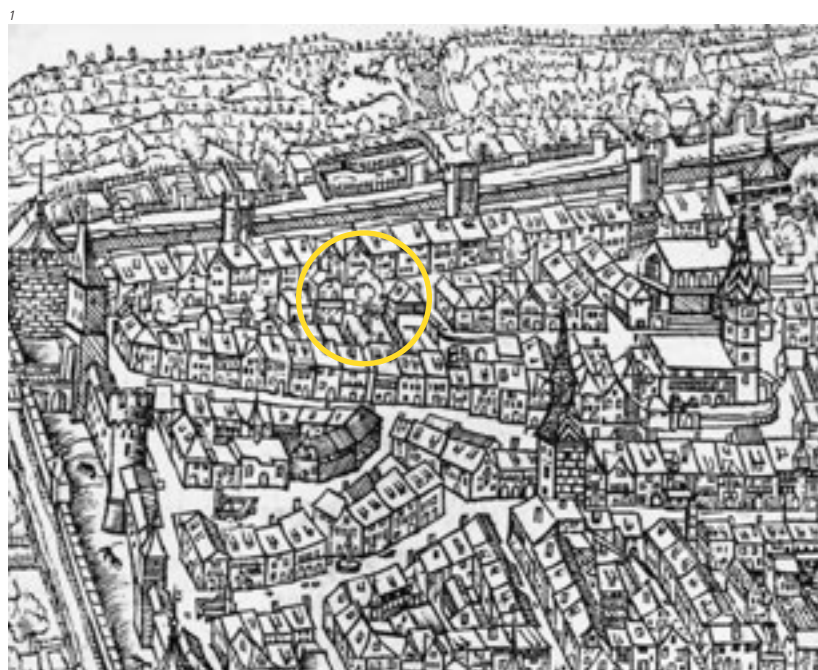
Die Ausgrabung

Die Fundstelle befindet sich zwischen der Gurzelngasse und der St. Urbangasse im Nordwesten der Solothurner Altstadt (Abb. 1). Die geplante Erweiterung der Manor-Filiale in den Hinterhof der Liegenschaft Gurzelngasse 14 veranlasste die Kantonsarchäologie, die trapezförmige, ungefähr 11×17 Meter grosse Fläche vorgängig zu untersuchen. Da das knapp 180 Quadratmeter grosse Areal durch die Baugruben der umliegenden Gebäude gestört war, reduzierte sich die effektiv ergrabene Fläche auf etwa 120 Quadratmeter.

Im Vorfeld der Grabung wurde der Abbruch der modernen Hof- und Gartenanlage tageweise archäologisch begleitet. Die anschliessende Ausgrabung dauerte vom 20. August bis zum 23. November 2012. In diesem Zeitraum wurde rund 115 Kubikmeter Material von Hand entfernt. Folgende Mitarbeiter waren neben dem Autor auf der Grabung tätig: Jacopo Contin, Samuel Mühleisen, Michael Müller, Carmelo Porto und Josef Schelbert. Simon Graber und Simone Mayer erstellten anschliessend an die Ausgrabung das Grobinventar der Funde.

Forschungsgeschichte

Beim Neubau des Nordmann-Gebäudes, dem heutigen Manor, in den Jahren 1949 bis 1952 wurden östlich und nördlich der aktuellen Grabungsfläche der Rest eines römischen Töpferofens, Brandschuttreste sowie mehrere Gruben vermerkt, aus denen zahlreiche Keramik-Fehlbrände geborgen wurden (JSolG 23, 1950, 167/168; 25, 1952, 220/221). Aufgrund der Keramik wird die römische Nutzung ins

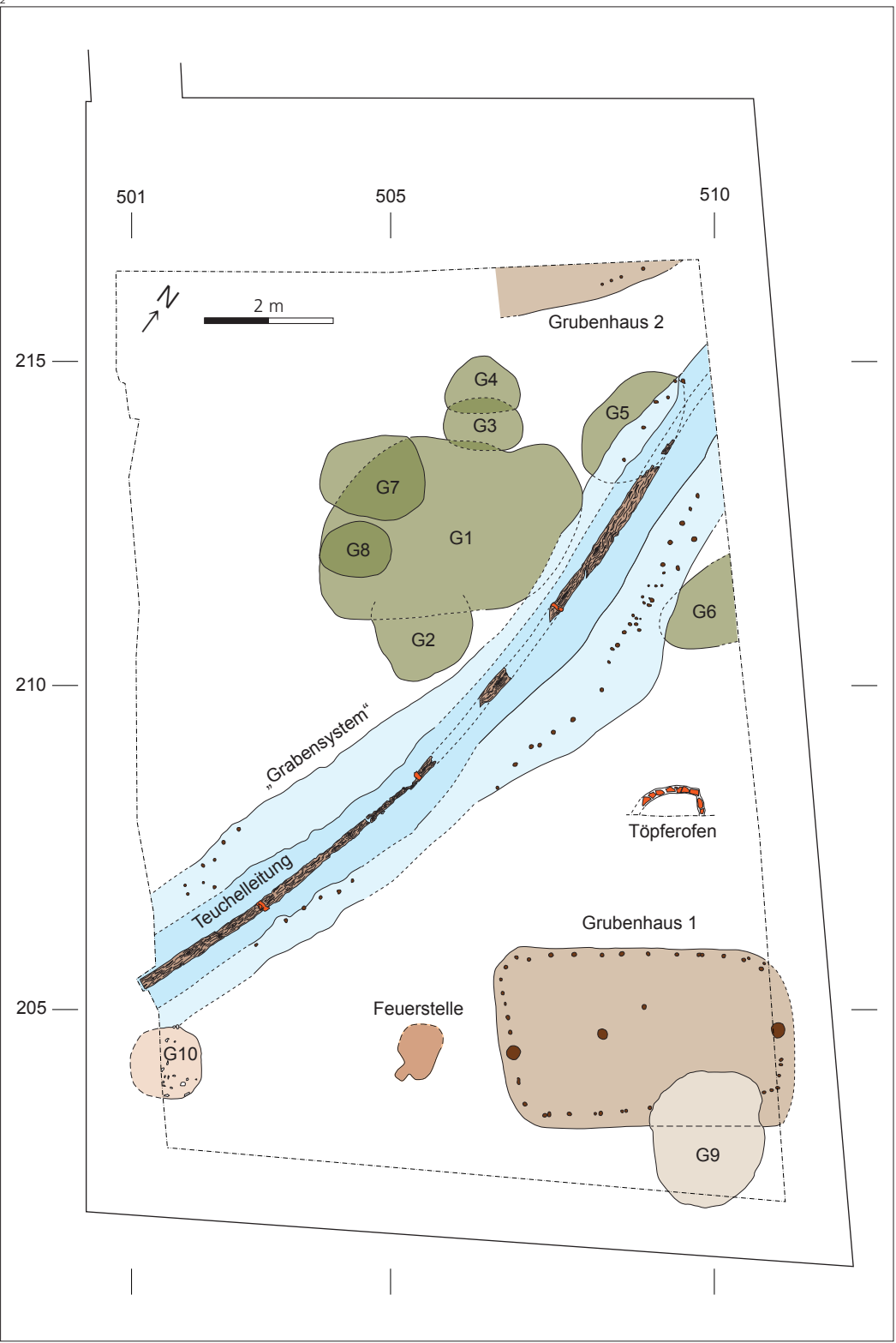


1.–3. Jahrhundert n. Chr. datiert. Ausserdem kam bei den Bauarbeiten ein goldenes Schmuckstück im Empire-Stil aus der Zeit um 1800 zu Tage. Es handelte sich dabei um einen menschlichen Kopf mit Flügeln in getriebener Arbeit (JSolG 25, 1952, 220/221; 26, 1953, 353). Dieses Objekt ist heute leider verschollen.

Kurz vor der hier vorgestellten Ausgrabung wurden bei Umbauarbeiten im Hinterhaus der Gurzelngasse 14 ebenfalls archäologische Untersuchungen durchgeführt, die jedoch keinerlei Hinweise auf römische Töpfereien zu Tage förderten (siehe Beitrag Kienholz in diesem Heft).

Abb. 1
Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Hans Asper (1546) in der «Chronik der Eidgenossenschaft» von Johannes Stumpf aus dem Jahr 1548.
Kreis: Hinterhof Gurzelngasse 14 mit Gartenanlage.

Abb. 2
Römische und mittelalterliche
Befunde:
Grün Gruben G1–8 (2./3. Jh.);
Rot Töpferofen (2. Jh.);
Dunkelbraun Grubenhäuser
(11./12. Jh.);
Blau Gräben mit Teuchel-
leitungen (13./14. Jh.);
Hellbraun Gruben G9/10
(15./16. Jh.).
M 1:100.



Stratigrafie und Erhaltung

Aufgrund der neuzeitlichen Überbauung des Areals waren die archäologischen Schichten im Süden der Grabungsfläche stark gestört und nur noch 5–10 Zentimeter mächtig. Im Mittelteil und im Norden waren die Schichten wesentlich besser erhalten. Allerdings störten auch hier einige neuzeitliche Fundamente punktuell die archäologischen Schichten. Ohne die etwa 2,5 Meter mächtigen Aufschüttun-

gen der modernen Gartenanlage, die vorgängig maschinell abgetragen wurden, waren die Schichten im Norden noch bis zu 70 Zentimeter stark. Das natürliche Sediment bestand im unteren Bereich aus grauem bis rötlichem Kies, darüber lag ein angeschwemmter, hellbrauner Hanglehm. Die Grenze zwischen dem natürlichen Untergrund und den archäologischen Schichten war durch Wurzeln grösstenteils aufgelöst. Zwischen der römischen Kulturschicht aus dunkelgrauem, dichtem Lehm mit

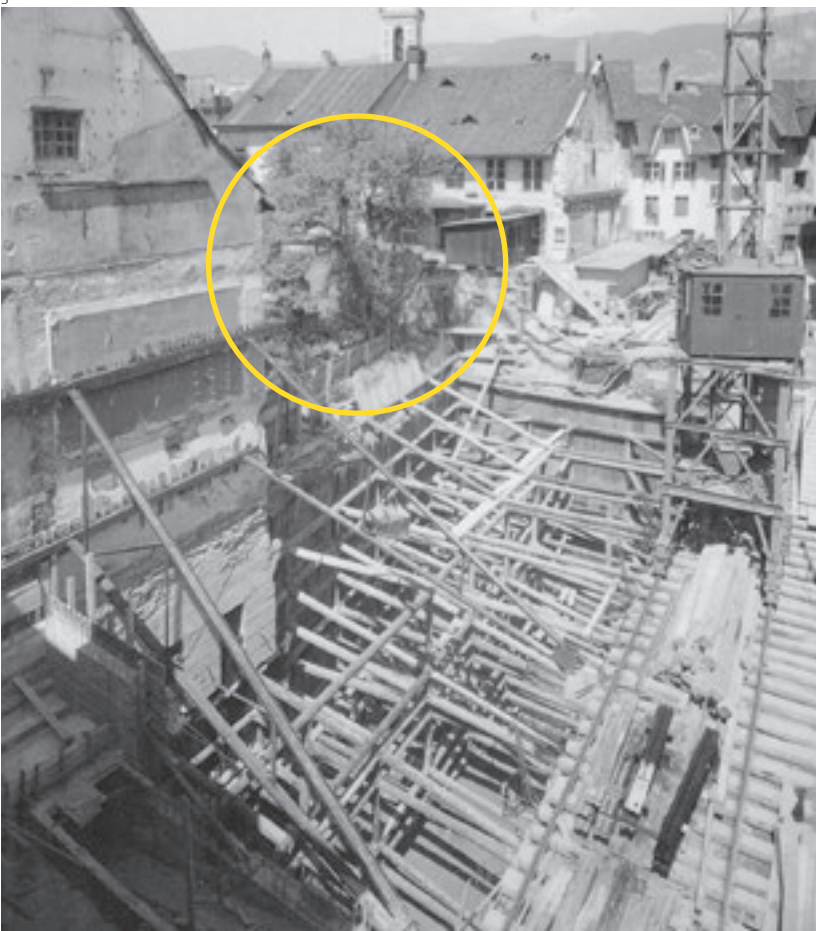
Brandschuttresten und der mittelalterlichen Kulturschicht aus dunkelbraun-humosem Lehm war ebenfalls keine klare Grenze erkennbar. Innerhalb dieses «Kulturschichtenpakets» fehlten flächige Nutzungsniveaus oder Gehhorizonte. Ganz im Nordosten der Grabungsfläche war noch eine weitere braune, lockere Schicht vorhanden, die als frühneuzeitliche Gartenerde gedeutet wurde. In der östlichen Hälfte der Grabungsfläche verlief ein bis zu 20 Zentimeter breiter «Riss» im Boden. Dieser geht auf den Neubau des Nordmann-Gebäudes im Jahr 1949/50 zurück. Damals wurde eine tiefe Baugrube mit senkrechten Baugrubenwänden ausgehoben (Abb. 3). In der Folge ist offenbar auf der Höhe des Hinterhofs ein Teil des Erdreichs «abgebrochen» und leicht gegen Osten in die offene Baugrube abgerutscht. Die Baugrubenwand wurde befestigt, und der entstandene Bruch mit Kies aufgefüllt. Dieser «Baugrubenriss» hatte zur Folge, dass die Schichten und einige Befunde östlich der Bruchkante einen Versatz von bis zu 20 Zentimetern aufwiesen (vgl. unten Abb. 6 u. 9).

Das römische Töpferquartier

Wie im Voraus vermutet, kamen auf der aktuellen Grabung Reste des römischen Töpferquartiers im Norden der Stadt zum Vorschein. Dazu gehören mehrere Gruben mit Keramikabfällen und ein Rest eines Töpferofens (Abb. 2). Auch die Brandschuttreste in der römischen Kulturschicht – ausplanierter Holzkohle, Asche und Reste von abgebrochenen Ofenkonstruktionen – stammen von einer römischen Töpferei. Die Gruben G1–G6 waren zwar ineinander verschachtelt, aber mit ähnlichem Material verfüllt. Deshalb konnte keine klare, zeitliche Abfolge erkannt werden. Es ist also gut möglich, dass mehrere Gruben gleichzeitig genutzt wurden und zur gleichen Werkstatt gehörten. Zugehörige Gehhorizonte fehlten. Neben den überaus zahlreichen Keramikscherben sind andere Fundgattungen wie Knochen, Metall oder Glas nur in geringen Mengen vertreten. Der Inhalt der Gruben entspricht damit nicht dem üblichen Siedlungsabfall, sondern ist eindeutig als Abfall des Töpferhandwerks zu deuten. Diese Interpretation wird durch das Vorkommen von zahlreichen Fehlbränden und Ausschussware untermauert (Abb. 4). Das Fundmaterial datiert den Betrieb ins 2. und möglicherweise auch noch ins beginnende 3. Jahrhundert n. Chr.

Eine grosse Grube mit Töpfereiabfall

Die grosse Grube G1 im Zentrum des Grubenkomplexes hatte einen Ost–West orientierten, ovalen Grundriss von 4×2,8 Metern und eine Tiefe von 80 Zentimetern. Innerhalb der Grube waren keine Pfostenstellungen oder Hinweise auf eine Holzverschalung erkennbar. Es handelte sich demnach um eine grosse, unbefestigte Mulde. In der Fläche hatte sich schon relativ früh ein dichter «Scherbenteppich» ab-



gezeichnet (Abb. 5). Die Grubenverfüllung bestand hauptsächlich aus bräunlich-beigem Lehm mit etwas Brandschuttresten. Darin waren zahlreiche, linienartige Keramikansammlungen eingebettet, die zeigen, dass die Grube über einen längeren Zeitraum der Entsorgung von Töpfereiabfällen diente. Eindeutige Belege für die Keramikproduktion sind geschmolzene, verzogene oder brandgeschwärzte Keramikgefässe. Einige davon weisen auch feine Risse auf, die beim Brand entstanden sind. Aufgrund

Abb. 3
Die Baustelle «Neubau Nordmann» im Jahre 1950. Der Kreis markiert die Grabung 2012 im Innenhof der Gurzelgasse 14. Blick gegen Nordwesten.
Abb. 4
Bei einem Fehlbrand ineinander verschmolzene römische Keramik (sog. Glanztonschüsseln) aus dem 2. Jh. n. Chr.



Abb. 5
Blick auf den «Scherbenteppich» in der grossen Abfallgrube G1.

Abb. 6
Die Reste eines römischen Töpferofens: freipräparierte Wand der Heizkammer. Blick gegen Norden.

Abb. 7
Kaiseraugst AG/Auf der Wacht 2011. Römischer Töpferofen mit Bedienungsgrube. Die gelbe Markierung entspricht dem Befund der Gurzelgasse 14 in Solothurn.



der Fehlbrände, der Ausschussware und allgemein sehr häufig auftretender Gefässformen ist es möglich, zumindest einen Teil der Keramikproduktion zu definieren. Offenbar wurden hauptsächlich Becher und Schüsseln mit Glanztonüberzug, Teller mit eingezogenem Rand und Krüge mit Wulstrand hergestellt.

Zwei kleine Vorratsgruben

Zwei kleinere Gruben im Westen des römischen Grubenkomplexes gehören zu einer jüngeren Siedlungsphase. Die Grube G7 hatte einen ovalen, Ost–West ausgerichteten Grundriss von 1,6×1,3 Metern und eine Tiefe von 80 Zentimetern. Im Gegensatz zu den Abfallgruben, hatte sie steile Wände und eine ebene Sohle. Darin war ein Pfostennegativ erkennbar, das auf eine Holzverschalung hindeutet. Die fundleere, lehmige Verfüllung am Grubenrand stammt vermutlich von der Hinterfüllung, die hinter der Holzauskleidung eingebracht war. Aus der Grube wurden nur wenige Funde geborgen, was eine Interpretation als Abfallgrube ausschliesst. Vermutlich diente die Grube der Lagerung verderblicher Güter, also von Lebensmitteln oder anderen organischen Produkten oder Rohstoffen.

Die Grube G8 zeichnete sich innerhalb der grossen Abfallgrube G1 als dunkler Fleck ab. Sie hatte einen beinahe runden Grundriss von 1×0,9 Metern. Die flache Sohle lag in einer Tiefe von mindestens 1,6 Metern. Die Verfüllung war sehr homogen und lieferte kaum Fundmaterial. Aufgrund der Form liegt eine Interpretation als Vorratsgrube nahe. Der praktisch runde Grundriss der Grube könnte darauf hinweisen, dass darin ein Holzfass gestanden hatte, in dem vielleicht ebenfalls Lebensmittel gelagert wurden.

Reste eines römischen Töpferofens

Südlich dieser Gruben wurde der Rest eines Töpferofens freigelegt (Abb. 6). Er bestand aus Fragmenten von Leisten- und Halbrundziegeln, von denen die meisten starke Brandeinwirkungen aufwiesen. Nur der nördliche Teil war noch auf einer Länge von 1,3 Metern und einer Breite von 50 Zentimetern erhalten. Der südliche Teil war durch den Einbau eines frühneuzeitlichen Kellers (siehe unten) zerstört. Im Innern der noch knapp zur Hälfte erhaltenen Konstruktion lagen zahlreiche Ziegelfragmente, die ursprünglich zur Wand gehörten. Der vorliegende Befund entspricht vermutlich dem untersten Teil eines Töpferofens, der Heizkammer, wie der Vergleich mit einem gut erhaltenen Töpferofen zeigt, der kürzlich in der Unterstadt von Augusta Raurica (Kaiseraugst AG) ausgegraben wurde (Abb. 7; Grezet 2012, 76–78). Der Töpferofen in Solothurn wurde von Westen her bedient. Dafür spricht eine kleine, mit Brandschutt gefüllte Grube im Westen, die wohl als Bedienungsgrube verwendet wurde. Die wenigen Keramikscherben datieren den Töpferofen ins 2. Jahrhundert n. Chr.



Foto: Kantonsarchäologie Aargau.

Hochmittelalterliche Grubenhäuser (10.–12. Jh.)

Bei der Ausgrabung kamen zwei hochmittelalterliche Grubenhäuser zum Vorschein, die rund 10 Meter voneinander entfernt lagen (Abb. 2). Während das Grubenhaus 2 ganz im Norden der Grabungsfläche grösstenteils durch eine neuzeitliche Baugrube gestört war, konnte das Grubenhaus 1 im Süden praktisch in seiner ganzen Ausdehnung freigelegt werden (Abb. 9). Grubenhaus 1 hatte einen Ost–West ausgerichteten, rechteckigen Grundriss mit abgerundeten Ecken und war ungefähr 4,6×2,8 Meter gross und mindestens 60 Zentimeter tief in den anstehenden Boden eingegraben. Die Sohle des Grubenhauses bestand aus einer verdichteten Stampflehmschicht. Am Rand zeichneten sich in regelmässigen Abständen kleine Pfostennegative ab, die zur Wandkonstruktion gehörten. An einigen Stellen lagen zwei Pfosten sehr nahe nebeneinander, was darauf hindeuten könnte, dass die Wand ausgebessert werden musste. Die Wände bestanden aus einem mit Lehm ausgefachten Flechtwerk. Auf der Längsachse des Grubenhauses kamen drei grössere Pfosten zum Vorschein, die den Firstbalken stützten. Darauf kann man sich ein Satteldach vorstellen, das vermutlich mit Holzschindeln gedeckt war. Auf der Sohle lag eine dünne, graue Nutzungsschicht, die viel Holzkohle beinhalten. Darüber lag eine ungefähr 50 Zentimeter mächtige Einfüllung aus sterilem, gelblich-braunem Lehm, die die endgültige Auflassung des Grubenhauses markierte. Dabei handelte es sich wohl um eingestürztes Material der Fachwerkwände. Ungefähr 1 Meter westlich des Grubenhauses kam eine kleine Feuerstelle zum Vorschein, die vermutlich dazu gehörte (Abb. 2). Die Nutzung des Grubenhauses ist unklar. Üblicherweise dienten sie als Werkstatt oder als Vorratsraum. Aus der grauen Nutzungsschicht wurden zwei Holzkohleproben für C14-Datierungen entnommen. Diese datieren das Grubenhaus ins 10.–12. Jahrhundert (Abb. 8). Der kleinflächige Rest von Grubenhaus 2 im Norden wies grundsätzlich ähnliche Konstruktionselemente und Verfüllungen auf. Deshalb wäre es denkbar, dass beide Grubenhäuser gleichzeitig genutzt wurden. Ähnliche Befunde aus dem 11./12. Jahrhundert wurden in der Altstadt von Solothurn zuletzt an der Löwengasse entdeckt (Nold 2012).

Labor-Nr.	C14-Datum Rohdatum	C14-Alter kalibriert (95,4%)
ETH-50245	1027±27 BP	900– 920 n. Chr. 960–1040 n. Chr.
ETH-50246	951±26 BP	1020–1160 n. Chr.

Kalibriert mit OxCal v3.10 nach Bronk Ramsey 2005.



Wasserleitungen des 13./14. Jahrhunderts

Eine mittelalterliche Wasserleitung, eine sogenannte Teuchelleitung, verlief von Nordosten nach Südwesten quer durch die gesamte Grabungsfläche (Abb. 2). Eine Teuchelleitung entspricht einer geschlossenen Druckwasserleitung, die aus längsdurchbohrten Baumstämmen bestand. Bevorzugt wurden die Stämme von Nadelbäumen verwendet, da das Harz wasserabweisend wirkt. Die einzelnen Holzhöhlen wurden in der Regel mittels Eisenringen zusammengesteckt und die Verbindungsstellen mit Pech abgedichtet. Teuchelleitungen waren bereits zur Römerzeit bekannt und wurden noch bis ins 20. Jahrhundert verwendet. In holzreichen Gebieten waren sie eine billige Alternative zu Leitungen aus Blei oder Ton. Die Holzleitungen mussten regelmässig kontrolliert und gegebenenfalls ausgewechselt werden (Grewé 1991, 32–40). Im vorliegenden Fall waren die Teuchelleitungen unterirdisch in Gräben verlegt worden. Dabei konnten ein älterer und ein jüngerer Graben erfasst werden (Abb. 10). Der ältere Graben war 2 Meter breit und wurde auf einer Länge von ungefähr 12 Metern freigelegt. Im Profil hatte er einen muldenförmigen Querschnitt, der maximal 60 Zentimeter tief war. Der südöstliche Grabenrand war stellenweise mit Geröllsteinen befestigt. Die zahlreichen kleinen Pfostennegative am Rand sind entweder als Reste

Abb. 8
C14-Datierungen der Holzkohleproben aus der Nutzungsschicht des Grubenhauses 1.

Abb. 9
Hochmittelalterliches Grubenhaus 1 mit Pfostennegativen der Wand- und der Dachkonstruktion. In der oberen Hälfte sind der «Baugrubenriss» von 1949/50 und die ausgehobene Grube G9 erkennbar. Blick gegen Osten.

Abb. 10
Schnitt durch die spätmittelalterlichen Wasserleitungen. **1/2** anstehender Boden (Kies und Lehm); **3/4** ältere Strukturen; **5** älterer Leitungsgraben; **6** jüngerer Leitungsgraben; **7** hölzernes Teuchelrohr des jüngeren Grabens. M 1:20.

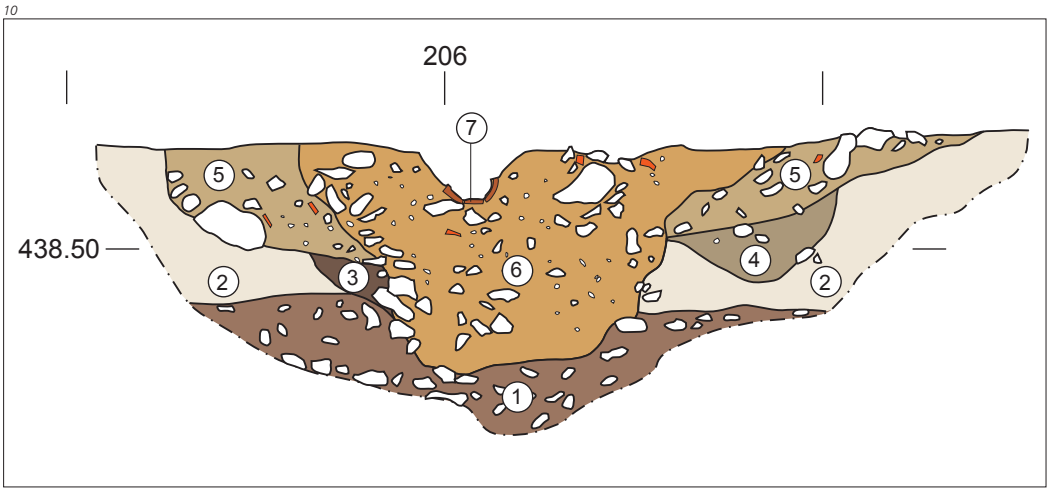


Abb. 11
Reste der jüngeren Teuchelleitung aus dem 13./14. Jahrhundert. In der Bildmitte ein Eisenring, der zwei Holzröhren miteinander verband. Blick gegen Süden.

einer Markierung oder einer Art Zaun oder Schutzvorrichtung zu deuten. An verschiedenen Stellen konnten Holzreste beobachtet werden, die zu einer älteren Teuchelleitung gehört hatten. Der jüngere Graben war 1 Meter breit und 1 Meter tief. Die Verfüllung bestand aus sandigem Lehm mit Kies und kleineren Geröllen. Im Graben kamen mehrere Reste der Teuchelleitungen noch in Originallage zum Vorschein. Dabei wurden mindestens zwei Nutzungsphasen erkannt. Die ältere Phase zeigte sich in Form von zwei parallel verlaufenden Teuchelröhren auf der Sohle des Grabens. Weiter oben kam eine neuere Teuchelleitung zum Vorschein, die praktisch über die ganze Grabungsfläche freipräpariert werden konnte (Abb.11). Insgesamt wurden vier 3,2 Meter lange Holzröhren mit einem Querschnitt von etwa 18 Zentimetern, inklusive den dazugehörigen Eisenringen an den Verbindungsstellen, erkannt. Möglicherweise wurde das Wasser vom heute kanalisierten Stadtbach, innerhalb der Stadtmauern auch Goldbach genannt, angezapft und in die Innenstadt geleitet (Schubiger 1994, 230–260). Ob das Ziel ein öffentlicher Brunnen oder ein Privathaus war, ist unklar. Aufgrund des Fundmaterials können die verschiedenen Teuchelleitungen ins 13./14. Jahrhundert datiert werden.



Abb. 12
Übersicht über die Ausgrabung. In der Mitte die Reste des frühneuzeitlichen Gebäudes, vorne der neuzeitliche Sodbrunnen, vorne rechts der neuzeitliche Keller. Blick gegen Norden.

Fundreiche Gruben aus dem 15./16. Jahrhundert

Im Süden der Grabungsfläche kamen zwei Gruben zum Vorschein, aus denen zahlreiche gut erhaltene Funde geborgen wurden. Der Grundriss der Grube G9 in der südöstlichen Ecke bildete ein Nord–Süd ausgerichtetes Oval von 1,7×2 Metern (Abb. 2). Die 1,2 Meter tiefe Grube hatte praktisch vertikal verlaufende Wände und war ursprünglich mit Holz verschalt. Die Grube wurde zunächst wohl als Vorratsgrube genutzt. Danach diente sie als Abfallgrube. Die untere Verfüllung setzte sich aus dunklem, humosem Material zusammen, das viel Bauschutt und zahlreiches Fundmaterial enthielt. Dazu zählen Dreibeintöpfe, Henkelschüsseln, Lampen und Glaskelche, die an den Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert datieren. Vermutlich gelangten viele organische Abfälle in die Grube, die sich im Laufe der Zeit zersetzten. Die Verfüllung war ursprünglich viel mächtiger, wurde jedoch durch den Druck des darüber gelegenen Materials vor allem in der Mitte stark zusammengepresst. Die obere Verfüllung bestand aus umgelagertem anstehendem Lehm und lieferte dementsprechend nur wenig Funde. Die Grube G10 in der südwestlichen Ecke der Grabungsfläche hatte einen runden Grundriss von etwa 1,1 Metern und war 90 Zentimeter tief in den Boden eingegraben. Abgesehen von den etwas kleineren Dimensionen ist sie praktisch identisch mit der oben beschriebenen Grube. Auch das Fundmaterial stammt aus derselben Zeit. Es wäre sogar denkbar, dass die Gruben gleichzeitig genutzt wurden und dieselbe Funktion hatten.

Frühneuzeitliches Gebäude

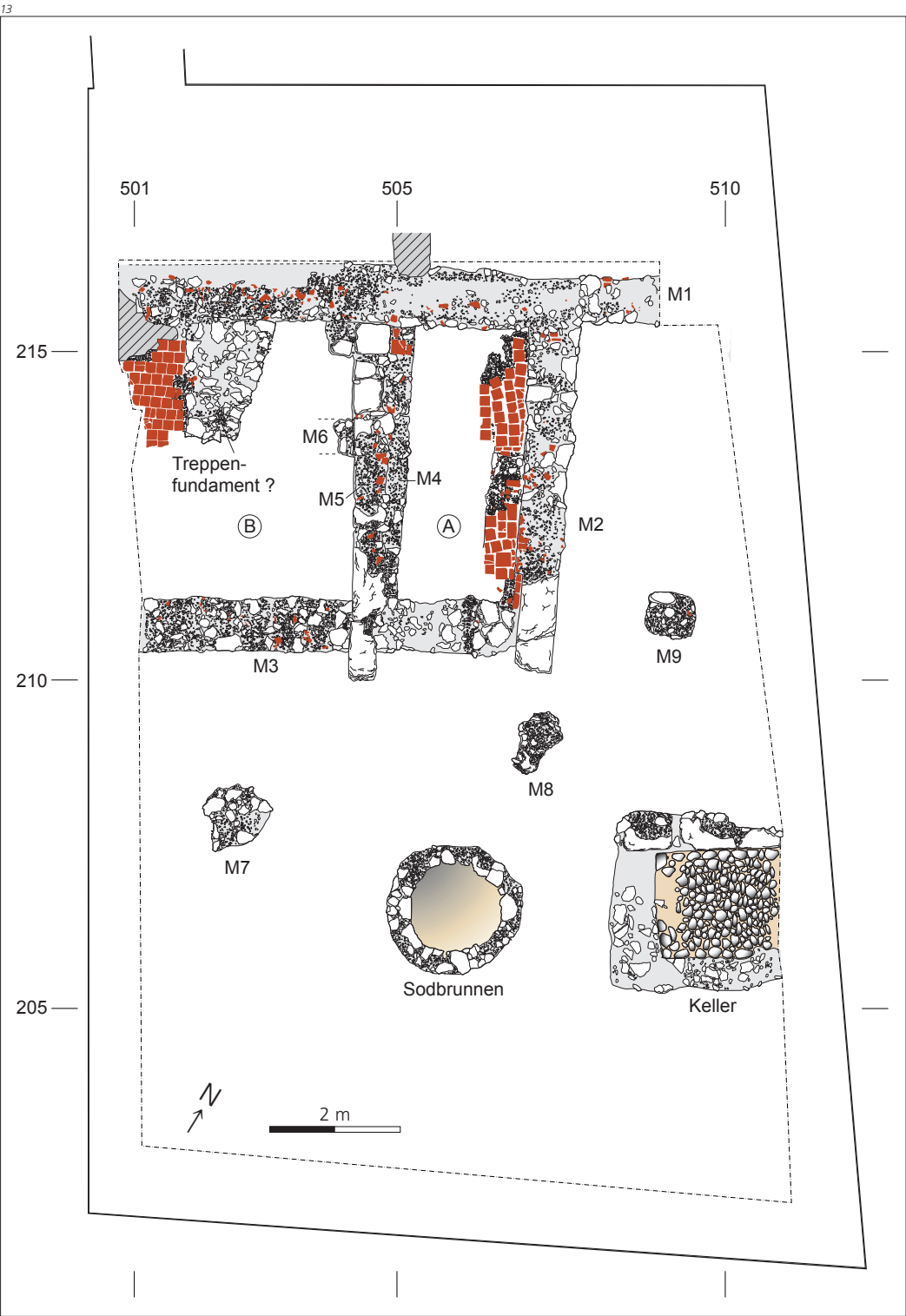
Auf verschiedenen historischen Stadtansichten ist das Grabungsareal als Innenhof oder Garten ohne Überbauung dargestellt (Abb. 1). Dass solche Stadtansichten die historische Realität oft vereinfacht wiedergeben, zeigte sich zu Beginn der Ausgrabungen: Unter den Aufschüttungen der modernen Gartenanlage kamen die Fundamente eines frühneuzeitlichen Steinbaus zum Vorschein (Abb. 12 u. 13), der

auf keinem der alten Stadtansichten zu sehen ist. Die Gesamtgrösse des Gebäudes konnte nicht festgestellt werden, da nur ein Teil davon innerhalb der Grabungsfläche lag. Ausgegraben wurden die Räume A und B. Am Gebäude wurden mindestens zwei Bauphasen nachgewiesen. In der ersten Phase wurden die Mauern M1 bis M4 errichtet. Der östliche Raum A war nur gerade 1,75 Meter breit und 4,2 Meter lang. Der Boden bestand in der ersten Phase aus Tonplatten, die auf einer Mörtelschicht verlegt waren. Er war nur noch in der östlichen Raumhälfte erhalten. Ein Ost–West verlaufender Absatz in der Raummitte stufte den Boden gegen Norden zudem leicht ab. Der westliche Raum B hatte ebenfalls eine Länge von 4,2 Metern und eine Breite von mindestens 3,5 Metern. Der Boden war zum grossen Teil nicht mehr erhalten. Im Nordwesten von Raum B lag ein tiefergelegter Bereich, der vermutlich von Osten her betreten wurde. Auf dem trapezförmigen Fundament lag vermutlich eine Treppe oder eine Rampe, die den Zugang zu diesem tieferliegenden Bereich gewährleistete. Der Boden war hier ebenfalls mit Tonplatten ausgelegt. Da das mutmassliche Treppenfundament mit einer Stossfuge an die Mauer M1 anschloss, besteht die Möglichkeit, dass dieser tiefergelegte Raum erst in der zweiten Bauphase errichtet wurde. Woher die Räume A und B betreten wurden, ist unklar, da die Mauern nur noch im Fundamentbereich erhalten waren. Zudem sind auch keine Schwellsteine oder Ähnliches zum Vorschein gekommen. Die Mauer M1 könnte eine Parzellengrenze darstellen, da sie sich gegen Osten fortsetzte. In der zweiten Bauphase erfuhr Raum A eine Umstrukturierung. Die Mauer M4 wurde abgerissen und durch die Mauer M5 ersetzt. Diese neue Mauer bestand aus grossen Kalksteinquadern, darunter

auch ein Türgewände, das hier sekundär wiederverwendet wurde. Durch die neue Mauer M5 konnte der Raum auf etwa 2 Meter verbreitert werden. Im Zuge dieser Umbauten wurde Raum A auch gegen Süden erweitert. Nach dem Abbruch der Mauer M3 reichte die neu errichtete Mauer M5 nun weiter nach Süden. Auch die Mauer M2 wurde teilweise erneuert und mit grossen Kalksteinquadern gegen Süden erweitert. Die südliche Abschlussmauer des neuen, grösseren Raumes war nicht mehr erhalten. Möglicherweise handelte es sich auch um einen nach Süden offenen Raum. Nach dem Abbau der Tonplatten wurde eine gemörtelte Steinpackung als Unterbau für den neuen Boden eingebracht. Die ursprüngliche Oberfläche des neuen Bodens war nicht mehr erhalten. Über dem eingebrachten Unterbau lag eine Schuttschicht, die vermutlich den Abbruch des neueren Gebäudes markiert. Wie der letzte Rest der Mauer M6 zeigt, gab es auch in Raum B eine spätere Unterteilung. Dieser Umbau konnte jedoch wegen der schlechteren Erhaltung nicht nachvollzogen werden. Da kaum Funde aus dem frühneuzeitlichen Gebäude geborgen wurden, kann eine genauere zeitliche Abfolge der beiden Bauphasen nicht vorgenommen werden. Aus schriftlichen Quellen wissen wir, dass 1533 das Hinterhaus der Gurzelngasse 14 abgebrochen und neu erbaut wurde (Abb. 14). Aus dem Bauschutt, der über dem jüngeren Bodenunterbau in Raum A lag, konnten wir eine Kranzkachel mit der Jahreszahl 1564 bergen (Abb. 15). Falls diese tatsächlich im Gebäude verbaut war, könnte sie einen zeitlichen Anhaltspunkt für eine der Bauphasen liefern. Ausserdem lassen sich die Baureste möglicherweise mit einem Textfragment aus dem Jahr 1678 in Verbindung bringen. Darin ist die Rede von «dreyen

Abb. 13
Gesamtplan der frühneuzeitlichen Befunde (16.–19. Jahrhundert): Gebäude mit den Räumen A/B, Mauern M1–M6 und Tonplattenböden (rot), Punktfundamente M7–M9, Sodbrunnen und Steinkeller. M 1:100.

Abb. 14
Schriftquellen zur Gurzeln-gasse 14.



1533	Abbruch und Neubau Hinterhaus	Allerley Copeyen 14/242 (Staatsarchiv Solothurn)
1678	Sesshaus, Gärtli und dreyen unerbauwten (baufälligen) Häuseren	Inventar und Teilungen 1703–16, Bd. 20, Nr. 5 (Staatsarchiv Solothurn)
1683	Bauch- und Bachhaus, Secret	Ratsmanual der Stadt Solothurn 187/1683/363,364 (Staatsarchiv Solothurn)
1702	Vorderhaus, Garten, Brunnen, Ausgang durch Hinterhaus	Inventar und Teilungen 1684–1705, Bd. 11, Nr. 32, fol. 513 (Staatsarchiv Solothurn)
1820	Haus mit Back- und Bauchhaus, Garten, Brunnen, Remise, Bestallung, Ausgang in die hintere Gasse, ... darin befindlichen Lagerfässer...	Inventar und Teilungen Solothurn II., I.7, Seite 3 (Staatsarchiv Solothurn)

unerbauwten (baufälligen) Häuseren», die im Hinterhof der zur Gurzeln-gasse hin ausgerichteten Parzelle lagen. Aufgrund der beachtlichen Breite der Mauerfundamente M1–M4 kann davon ausgegangen werden, dass es sich um ein mehrgeschossiges Gebäude handelte. Die Punktfundamente M7–M9 im Süden und Südosten könnten darauf hinweisen, dass ein Bereich ausserhalb der Räume überdacht war. Vielleicht lag hier eine Art Laube. Die Funktion des Gebäudes ist unklar, da charakteristische Einrichtungen oder Funde fehlen. Eine Schriftquelle aus dem Jahr 1683 erwähnt ein «Bauchhaus» (Waschhaus), das möglicherweise in diesem Gebäude integriert war. Da die Räume im Hinterhof der Liegenschaft lagen, wurden sie vielleicht auch für handwerkliche Aktivitäten oder als Lagerräume genutzt.

Frühneuzeitlicher (Halb-)Keller

Im Südosten des frühneuzeitlichen Gebäudes lag ein 1,6 × mindestens 1,9 Meter grosser, eingetiefter Raum (Abb. 13). Der rechteckige Bau war im Osten durch die moderne Baugrube gestört. Die Nord-mauer aus mächtigen, gemörtelten Kalksteinquaden mit bis zu 70 Zentimeter Seitenlänge war noch eine Steinlage hoch erhalten. Die restlichen Mauern waren bis auf den untersten Fundamentbereich ausgeraubt oder gestört. Der Boden bestand aus Geröll, die flach in eine sandige Unterlage gesetzt waren. Wo sich der Zugang befand, ist unklar. Möglicherweise gelangte man über eine nicht mehr erhaltene Holztreppe in den Raum hinunter. In der Verfüllung lagen Brandschuttreste, die auf einen Brand spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts hinweisen. Da die Sohle nur etwa 1,2 Meter tiefer lag als der Tonplattenboden in Raum A, könnte es sich auch um eine Art Halbkeller gehandelt haben. Es gibt keine Hinweise, dass darüber ein Gebäude stand. Mit grosser Wahrscheinlichkeit diente der Keller als Lagerraum oder der Vorratshaltung. Was genau gelagert wurde, konnte nicht nachgewiesen werden. Allerdings gibt es ein Textfragment aus dem Jahre 1820, das «darin befindliche Lagerfässer» nennt. Waren diese Lagerfässer möglicherweise in diesem Halbkeller gelagert?

Frühneuzeitlicher Sodbrunnen

Im Süden der Grabungsfläche kam nach dem Entfernen einer modernen Fundamentplatte aus Beton ein runder Steinkranz zum Vorschein. Dieser stellte sich als Schacht eines Sodbrunnens heraus (Abb. 13 u. 16). Der oberste Teil des Schachtes war durch die moderne Störung gekappt. Ursprünglich war der Sodbrunnen vermutlich noch ungefähr 1 Meter höher. Im oberen erhaltenen Bereich hatte der Schacht einen inneren Durchmesser von 1,4 Metern. Die Wand bestand aus einer einhäutigen Mauer aus gemörtelten Kalkbruchsteinen. Gegen unten verjüngte sich der Schacht, und in einer Tiefe von rund 2 Metern



Abb. 15
Kranzkachel aus der Schuttschicht in Raum A. Oben unvollständige Inschrift, in der Mitte Allianzdarstellung mit zwei unbekannten Familienwappen, unten Jahreszahl 1564. Höhe der Kachel: 33 Zentimeter.



Abb. 16
Frühneuzeitlicher Sodbrunnen.

Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

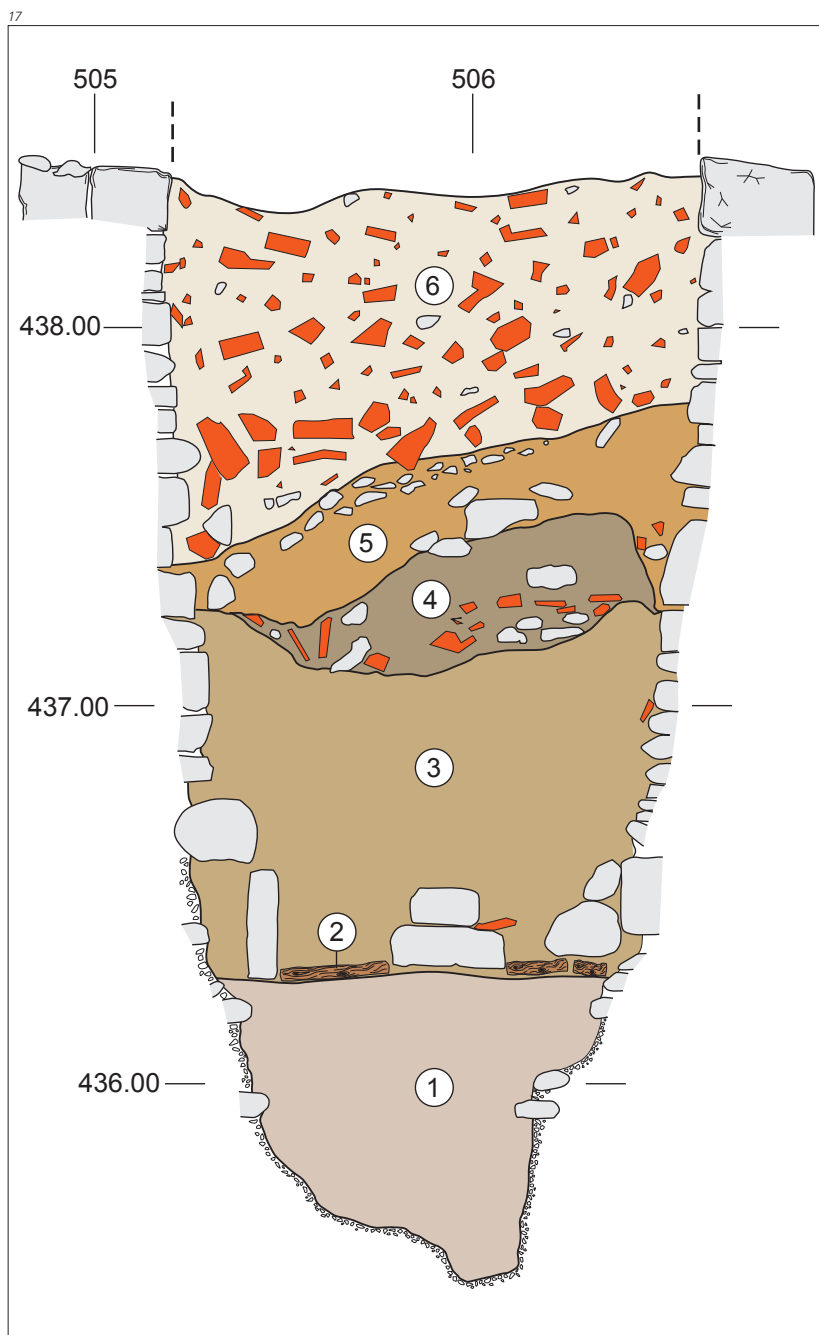
Abb. 17
Schnitt durch den frühneu-
zeitlichen Sodbrunnen:
1/3 Schlamm;
2 eingestürzte Bauhölzer;
4–6 Bau-/Abbruchschutt.
M 1:20.

Die unterste Verfüllung bestand aus grauem «schlammigem» Sediment (Abb. 17). Dies lässt vermuten, dass der Sodbrunnen nach seiner Auflassung noch eine Zeit lang offen dalag. Darüber lagen einige, dank dem feuchten Milieu erhaltene Bauhölzer. Diese wurden entweder im Sodbrunnen entsorgt, oder gehörten zur oberirdischen Brunnenkonstruktion, die beim Zerfall in den Schacht hinein stürzte. In der darüber gelegenen Schlammschicht fanden sich vermehrt Kalkbruchsteine, die wohl von der Schachtwand eingebrochen sind. Die oberen Verfüllungen setzten sich aus Bau- und Abbruchschutt zusammen. Dieser bestand hauptsächlich aus Kalkbruchsteinen, Fachwerklehm, fragmentierten Ofenkacheln sowie Boden- und Dachziegeln. Die Funde aus der obersten Verfüllung datieren ins 18./19. Jahrhundert. Dank der Schriftquellen wissen wir, dass sich spätestens im Jahre 1702 im Hinterhof

der Gurzelngasse 14 ein Brunnen befand. 1820 wird erneut ein Brunnen an derselben Stelle erwähnt. Der Sodbrunnen diente unter anderem möglicherweise als Wasserlieferant für das oben beschriebene, frühneuzeitliche Waschhaus.

Spuren eines Goldschmiedeateliers?

Obwohl keine eindeutigen Befunde vorliegen, gibt es Hinweise, dass in der Neuzeit möglicherweise ein Goldschmied seine Werkstatt im Innenhof der Gurzelngasse 14 eingerichtet hatte. Dazu zählt die neuzeitliche Goldschmiedearbeit, die 1951 beim Bau des Nordmann-Gebäudes entdeckt wurde. Aus einem einzigen Objekt lässt sich selbstverständlich noch kein Goldschmiedeatelier rekonstruieren. Jedoch kam während der aktuellen Ausgrabung ein Befund zum Vorschein, der diese Hypothese unterstützen könnte. Auf der Sohle des frühneuzeitlichen Sodbrunnens stiessen wir auf eine hohe Konzentration an Quecksilber. Der ganze unterste Bereich und sogar der anstehende Moränenkies waren mit Quecksilbertropfen durchsetzt. Da in den oberen Verfüllungen keine entsprechenden Beobachtungen gemacht wurden, muss das Quecksilber kurz nach der Auflassung beziehungsweise dem Versiegen des Brunnens im 19. Jahrhundert in den Schacht gelangt sein. Es stellt sich nun die Frage, woher eine solch beträchtliche Menge Quecksilber stammt, und wozu es verwendet wurde. Noch heute braucht man Quecksilber bei der Goldgewinnung. Es wäre also gut denkbar, dass in der Nähe eine Werkstatt eines Goldschmieds lag. Ob diese in den oben beschriebenen Räumen eingerichtet war, kann nicht belegt werden. Ebenso bleibt die Frage unbeantwortet, weshalb das Quecksilber im Sodbrunnen entsorgt wurde.



Literatur

JSolG Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.

Grewe, K. (1991) Wasserversorgung und -entsorgung im Mittelalter. In: Die Wasserversorgung im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4. Mainz am Rhein, 11–86.

Grezet, C. (2012) Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2011. Jahresbericht aus Augst und Kaiseraugst 33, 55–116.

Nold, A. (2012) Mittelalterliche Grubenhäuser und Keller an der Löwengasse in Solothurn. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 17, 55–64.

Schubiger, B. (1994) Die Stadt Solothurn I. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 1. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 86. Bern.